

Ein Stolpern durch die Nacht

ZÜRICH. Thank you, Filmgott, die Oscars sind verteilt. Die beste Produktion ist Ben Afflecks «Argo». Ang Lee gewinnt für «Life of Pi» den Regiepreis. Und auch Michelle Obama hatte an der 85. Oscarverleihung etwas zu sagen.

STEFAN BUSZ

Es ist 4.37 Uhr, Montagmorgen. Adele singt im Dolby-Theater zu Los Angeles, wo noch Sonntagabend ist, ihren Song «Skyfall». Text: This is the end. Natürlich geht um diese Zeit noch niemand zu Bett, das Ende dieser 85. Oscarnacht ist auch nicht nahe. Es scheint, die ganze Welt ist nur auf, um die Oscarverleihung zu sehen.

Vergeben sind bis zu diesem Moment schon eine Reihe von Auszeichnungen, von Make-up-Frisur bis zum Kostümdesign. Zum zweiten Mal hat sich Christoph Waltz für eine Rolle in einem Tarantino-Film bei den Nebendarstellern durchsetzen können, diesmal spielt er in «Django Unchained» einen Kopfgänger – der Meister wird sich dann später in der Kategorie Originaldrehbuch für die Personenauswahl selber loben. Und Michael Haneke «Amour» bekam die Auszeichnung für

den besten nichtenglischen Film, was für den Regisseur aus Österreich erwartungsgemäss eine grosse Ehre ist. Die Premiere seiner «Così fan tutte»-Inszenierung in Madrid hat Haneke für diese Oscarnacht sausen lassen. Aber so machen es alle, wenn Hollywood ruft. Man tut so, als sei hier der Nabel der Filmwelt.

Man schaut aber auch auf die Brüste. Mit seiner Boops-Nummer zeigt Seth MacFarlane, der ein vorlauter Zeremonienmeister an diesem Abend ist, dass sein Humor recht schnell an die Grenzen kommt. Und nicht nur die Schauspieler Charlyze Theron schaut an dieser Stelle indigniert weg. MacFarlane bringt einen falschen Ton in diesen Abend hinein.

Adele macht hier vieles besser. Sie bekommt auch einen Oscar für ihren «Skyfall»-Song. Alles andere war in dieser Nacht, in der doch so viel getanzt und auch gesungen wurde, Beiwerk.

Glänzend ist nur der Stoff der Kleider. Und die waren, sagt eine Expertin auf diesem Gebiet, zumeist oberhässlich.

Überhaupt: Wer zusah, schaute nebenbei noch ganz andere Sachen, zum Beispiel, wie sich zwei Filmkritiker der «New York Times» im Live-Video Kinnvorhangbärte anklebten, als es um den besten Schauspieler ging. Keine Überraschung: Es ist Daniel Day-Lewis, er bekommt einen Oscar für die Rolle des Lincoln in Steven Spielbergs Epos über den amerikanischen Präsidenten gesprochen. Die Dankesrede des Über-Schauspielers ist die beste des Abends. «Eigentlich wäre ich verpflichtet gewesen, Margaret Thatcher zu spielen» (Meryl Streep, die die Iron Lady gab, stand mit dem Oscar daneben) – aber natürlich endete jede beste Rede irgendwie wieder bei der näheren Verwandtschaft – bei Day-Lewis war es die Mutter.

«Lincoln» geht unter

Man ist eben unter sich. Hollywood zelebriert sich wie immer selber. «Danke, Filmgott», sagt auch Ang Lee, er wird mit dem Regie-Oscar für «Life of Pi» ausgezeichnet: Vier Auszeichnungen

bekommt dieser fantastische Film, was ihn zahlenmässig zum erfolgreichsten dieser Nacht macht. «Lincoln» hingegen ging unter, zwölfmal hat ihn die Akademie nominiert, nur zwei Preise hält sie der Spielberg-Produktion zu. Noch andere stolperten, wie Jennifer Lawrence, die für ihre Hauptrolle in «Silver Linings Playbook» ausgezeichnet wurde. Auf dem Weg zum Podium fiel sie über die Füsse.

Es ging dann gegen sechs Uhr. Das Ende, das Adele so schön angekündigt hatte, war nahe. Dann die Überraschung, in einer Nacht, in der es gar nicht so viele überraschende Sachen gab: Aus dem Weissen Haus wird Michelle Obama, die First Lady der Vereinigten Staaten, zugeschaltet, und in der Hand hat sie das Couvert mit dem Zettel für den besten Film. Ihre Ansage: «Und der Oscar geht...» ist schon fast ein Staatsakt. «Argo», der Thriller von Ben Affleck über eine Geiselnbefreiung aus dem Iran, bekommt die Auszeichnung. Da steht auch ganz Hollywood stramm.

Die Filmkritiker der «New York Times» waren auch auf diesen Moment vorbereitet. Sie trugen so etwas wie Mullah-Bärte. Das ist The End.

Und der Oscar geht an:

■ Bester Film:

«Argo» (Regie: Ben Affleck)

■ Regie: Ang Lee («Life of Pi»)

■ Hauptdarsteller:

Daniel Day-Lewis («Lincoln»)

■ Hauptdarstellerin: Jennifer Lawrence («Silver Linings Playbook»)

■ Nebendarstellerin:

Anne Hathaway («Les Misérables»)

■ Nebendarsteller:

Christoph Waltz («Django Unchained»)

■ Nicht-englischsprachiger Film:

«Amour» (Ö, Regie: Michael Haneke)

■ Kamera:

Claudio Miranda («Life of Pi»)

■ Originaldrehbuch:

Quentin Tarantino («Django Unchained»)

■ Adaptiertes Drehbuch:

Chris Terrio («Argo»)

■ Schnitt:

William Goldenberg («Argo»)

■ Filmmusik:

Mychael Danna («Life of Pi»)

■ Filmsong: Adele Adkins und Paul Epworth («Skyfall»)



An der Schnittstelle von Politik und Unterhaltung: Michelle Obama sagt, welches der beste Film des Jahres ist. Bild: key

Der Komtur, der aus der Kälte kam

ZÜRICH. Einen Après-Ski-Don-Juan führt im Theater Rigiblick die Free Opera Company vor: Zu entdecken ist eine reizvolle Rarität mit Belcanto-Carving des Komponisten Giovanni Pacini.

HERBERT BÜTTIKER

«Il convitato di pietra ossia Don Giovanni» – der Titel, in welcher Variante auch immer, ruft Mozart ins innere Ohr. Das ist so beim berühmten Fall der nur Monate vor Mozart uraufgeführten Don-Giovanni-Oper von Giuseppe Gazzaniga (1787), und das ist so auch beim kaum bekannten Werk von Giovanni Pacini (1796–1867). Im Vergleich mit dem Unvergleichlichen punkten Gazzaniga und sein Librettist, weil sie als Ideenlieferanten für Mozart durchaus eine Rolle spielten, für den Zeitgenossen Donizetti und Bellini spricht, obwohl er Mozart paraphrasiert, dass dabei kein falscher Ehrgeiz im Spiel war. Sein «Don Giovanni» entstand für eine Aufführung im familiären, durchaus grossbürgerlichen Rahmen und wurde im Hause des Arztes

und Schwagers des Komponisten Antonio Belluomini 1832 in Lucca uraufgeführt. Unbekümmert wurde da Pontes Text geplündert, musikalisch aber bediente sich Pacini im eigenen Fundus und komponierte für Vater, Geschwister und Schwägerin, welche die Interpreten waren, auch schöne – und anspruchsvolle! – neue Nummern. Und dass er sich in Sachen Dramatik vor Mozart nicht lumpen lassen wollte, zeigt die dämonische Höllenfahrt am Schluss, die eine klare Reverenz ist.

Parodie und Belcanto-Emotion

So überrascht das Stück, das Pacini eine «Farsa musicale» nennt, nicht nur mit gefühlsinniger Melodik und dichter Ensemblekunst, auch die Gänsehaut stellt sich ein. Eine Koloss ist der steinerne Gast (Milan Siljanov) im Theater Rigiblick zwar nicht, aber eine steife und unheimliche Person schon: Eisig kommt er direkt aus dem Schneegestöber in die Skibar. Die Inszenierung verhandelt die Geschichte des mit Skistock fechtenden Frauenhelden jahreszeitgemäss im Skikurort, wobei diese Idee (Dramaturgie und deutsche Dialoge: Bruno Rauch) nicht wirklich ausgereizt, aber auch nicht strapaziert wird. Gisela Nyfeler

(Regie) lässt klugerweise alles in der Schwebe im Wechselbad von Parodie und Emotion und fördert so die differenzierte Rollengestaltung eines jungen Ensembles von vielfältiger Qualität.

Angezeigt ist, fein begleitet vom kleinen Streichorchester (plus Flöten) und



Der «steinerne» Gast im Rigiblick. Bild: pd

hervorragend geführt vom Dirigenten Emmanuel Siffert, die Gesangskunst der Rossini-Zeit. Die Verführungskünste Don Juans basieren auf dem Grazioso der hohen Tenorstimme, die Pascal Marti fein beherrscht, aber umständlicher auch ein wenig auf Sparflamme setzt. Der Witz und wendige Charakter seines Dieners, hier mit Namen Ficcanaso, ist in Jonathan Sells' geschwätzig-präzisiertem Bariton bestens verkörpert. Für die berührende Trauerarie der Donna Anna besitzt Julie Caffier das bezaubernde Legato ihres Mezzosoprans, Erlend Tvinneims sekundiert mit sanftem Tenor als Don Ottavio.

An die Spitze des Ensembles singt sich mit Schmeichel- und Streicheltönen für Masetto (Philippe Meyer), mit brillanten Koloraturen und Energie bis zum Überdruck der Spitzentöne ganz für sich die Sopranistin Ulla Westvik und setzt so Zerlina (und auch Stellvertreterin Elviras) in ihr Recht als Primadonna. Auch das zeigt: Das Skiparadies der Free Opera Company im Rigiblick liegt im italienischen Hoheitsgebiet.

Don Giovanni

Aufführungen im Theater Rigiblick bis 18. 3.

www.freeopera.ch

CD-SPOTS

Kontrastiert

Cody Chesnutt ist ein Exemplar der sich ausbreitenden Spezies namens Neo-Soul, die sich ein Plätzchen im Fahrwasser von Amy Winehouse erringen wollen. Der bärtige Hüne präsentiert sich auf seiner neuen Platte «Landing on a Hundred» mit Helm und in den Landesfarben Jamaikas. Er pflegt ein Image zwischen sozialistischem Aktivismus und Bützertum. Hierzulande wäre das ein zweifelhafter Spagat. Letztlich fehlt dem Sound aber nicht nur der Reggae, sondern auch der Sozialismus und der Strassenarbeiterslang. Selbst Codys Stimme wirkt wie ein Fremdkörper in seiner Gesamterscheinung. Sauber, hell, fast schon zierlich interpretiert er leicht schwülstig arrangierte, groovige Songs zwischen Funk, Soul und Disco – klar nach dem Vorbild der alten Motown-Künstler. Das funktioniert zwar soundtechnisch bis ins Detail, harmonisiert aber in keiner Weise mit seinem visuellen Auftreten. Vielleicht will er seine Zuhörer bewusst in die Irre führen. Oder er interpretiert seine Inhalte voller Spiritualität und Afrika-Lobhudelei fälschlicherweise selber als eine Art sozialistische Strassenarbeit. (kō)

Landing on a Hundred

Cody Chesnutt
One Little Indian

★★★★☆



Konzertinweis

Sonntag, 10. März, Kaufleuten Zürich

Der zweite Streich

Vor zwei Jahren hat der Altsaxofonist Christian Weidner mit «The Inward Song» ein wunderbares Album vorgelegt, auf dem eine konventionelle Jazzquartett-Besetzung mit unkonventionellen Ideen aufwartet, ohne dabei den Bezug zur Tradition zu verlieren. Nun folgt mit «Dream Boogie» ein Nachfolgealbum, auf dem die zu einem Viertel erneuerte Band – Achim Kaufmann ersetzt am Klavier Colin Vallon, dazu kommen Henning Sieverts am Bass und Samuel Rohrer am Schlagzeug – noch einen Tick relaxter und subtiler agiert: Die über weite Strecken balladesk-introspektive Musik nimmt zwar immer noch recht verschlungene Pfade, doch wandelt man nun noch traumwandlerischer auf diesen. Weidner, der zuweilen wie eine modernistische Variante des Dry-Martini-Saxofon-Gentleman Paul Desmond klingt, und Kaufmann, der die Harmonik mit allerlei Doppeldeutigkeiten anreichert, überzeugen nicht zuletzt durch ein hohes Mass an Klangsinnlichkeit; Sieverts und Rohrer verleihen den alles andere als geradlinigen Grooves einen geschmeidig-druckvollen Dreh. (tg)

Dream Boogie

Christian Weidner
Pirouet Records

★★★★☆



Neuer «Mephisto»

HAMBURG. Jahrhundertsschauspieler, Intendantenlegende, Opportunist – an Gustaf Gründgens (1899–1963) scheiden sich bis heute die Geister. Eine neue Bühnenfassung von Klaus Manns Roman «Mephisto» wurde am Sonntagabend mit viel Applaus in Hamburg uraufgeführt. In der Hauptrolle überzeugte am Altonaer Theater Marcus Bluhm als Hendrik Höfgen, der jede Gelegenheit nutzt, um seinen beruflichen Erfolg voranzutreiben. Obwohl er den Nazis ablehnend gegenübersteht, kehrt er im entscheidenden Moment nach Deutschland zurück und geht einen Pakt mit dem Teufel ein. «Ich bin kein Held, ich bin ein Schauspieler», begründete er seine Haltung. Klaus Manns Roman schildert kaum verschlüsselt Gustaf Gründgens' Karriere im NS-Staat. (sda)